

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

9. Februar 2020
44. Jahrgang
Ausgabe 1



Wer schafft sieben Wochen ohne Pessimismus?
Die diesjährige Fastenaktion der evangelischen Kirche Seite 4

Kritik am Frankfurter Magistrat: „Viele Klischees halten sich bis heute“
Streit um die Zukunft des Wohnwagenplatzes an der Bonameser Straße Seite 9

Die Frau, die der Lydiagemeinde ihren Namen gab
Kurz vorgestellt: Lydia von Philippi Seite 10

Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Eine Million Euro: Evangelische Kirche kauft ein Rettungsschiff

LEITARTIKEL

Das im vorigen Herbst aus der evangelischen Kirche heraus gegründete Aktionsbündnis „United4Rescue – Gemeinsam Retten!“ wird sich mit einem eigenen Schiff an der Seenotrettung im Mittelmeer beteiligen. Rund

eine Million Euro an Spenden reichten aus, um Ende Januar in einem Bieterverfahren das ehemalige Forschungsschiff „Poseidon“ zu erwerben. „Es gibt nach wie vor keine staatliche Seenotrettung, die zivilen Seenotretter sind die einzigen, die gegenwärtig wirklich retten und Menschen

in sichere Häfen bringen“, sagte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm.

An der Initiative haben sich über 300 Organisationen und Institutionen beteiligt, darunter auch säkulare und katholische Partner. So spendete der Münch-

ner Erzbischof Kardinal Reinhard Marx 50 000 Euro.

Den Betrieb der Poseidon soll die Organisation „Sea Watch“ übernehmen. Allerdings gibt es auch Einwände gegen die Aktion. Kritiker werfen der Kirche einen moralisierenden Umgang mit der Fluchtproblematik vor. Seite 2



RUI CAMILO

Häuser voller Erinnerungen, Geschichten von Umzügen und Abschieden

Die Welt ist heute so mobil wie noch nie. In Deutschland zieht jeder Mensch im Lauf seines Lebens durchschnittlich 4,5 Mal um, Singles sogar alle fünf Jahre. Kaum jemand verbringt den Lebensabend noch dort, wo er geboren wurde.

In früheren Generationen war das anders. Oft haben Menschen ihr ganzes Leben in einem Haus, in einer Wohnung verbracht. Von so vielen Lebenserinnerungen Abschied zu nehmen, ist dann oft nicht leicht. Seite 6/7

Frankfurter Museen auf den Spuren der weiblichen Seite Gottes

Hat Gott ein Geschlecht? Nein, würden wahrscheinlich die meisten Theologinnen und Theologen behaupten. Aber Google weiß es besser, dazu muss man nur mal den Begriff „Gott“ in die Bildersuche eingeben: Gott ist definitiv ein alter weißer Mann.

Aber dieses „Image“ kommt so langsam ins Wanken. Im Januar hat ein international besetztes wissenschaftliches Symposium an der Frankfurter Goethe-Univer-



Direktorin Mirjam Wenzel will im Jüdischen Museum die weibliche Seite Gottes zeigen.

sität die „weibliche Seite Gottes“ erforscht. Eingeladen hatte unter anderem das Jüdische Museum, das im Herbst eine Ausstellung zum Thema plant.

Einer der Referenten war der Archäologe Martin Peilstöcker, der für das Bibelmuseum in Sachsenhausen ebenfalls an der Sache dran ist: Dort wird unter dem Titel „God f/m/d“ eine Ausstellung über Gott und Gender vorbereitet. Mehr zum Thema unter efomagazin.de/gott-weiblich.



ROLF OESER / FOTO GANZ LINKS; ANDREAS ARNOLD/PICTURE ALLIANCE

Gastbeitrag von Eckart von Hirschhausen

„Wir sind dabei, uns das Leben auf diesem Planeten zur Hölle zu machen.“

Von Beruf ist er Arzt, bekannt ist er aus dem Fernsehen, aber seit einiger Zeit engagiert er sich vor allem für den Klimaschutz: Eckart von Hirschhausen ist einer der prominentesten

Vertreter von „Scientists for Future“. Von Christinnen und Christen erwartet er ganz besonders, dass sie sich bei dem Thema klar und konsequent zu Wort melden. /S.3

→ Die Liste

Weniger davon ist mehr: Fünf Dinge, auf die ich in diesem Jahr gut verzichten kann. /S.5

→ Kultur

Anfassen und ausprobieren: Spezielle Führungen für Demenzzranke im Bibelhaus. /S.10

→ Interview

Die Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau sind gegen ein automatisches Sorgerecht für unverheiratete Väter. /S.10

KOMMENTAR

Angela Wolf
Redakteurin



Liebe deinen Übernächsten! Weil Nächstenliebe nicht mehr reicht.

Noch nichts von Übernächstenliebe gehört? Zugegeben, der Begriff ist auch noch neu. Eckart von Hirschhausen hat ihn bei seinem Auftritt in Frankfurt benutzt (siehe Seite 3), und er hat recht. Es reicht nicht mehr, wenn wir nur an unsere Nächsten denken. Wir müssen auch die Übernächsten im Blick haben. Diejenigen, die noch gar nicht geboren sind. Oder die in von Deutschland weit entfernten Regionen auf dieser Erde leben.

Die Pimpversion der Nächstenliebe ist ein Kind ihrer Zeit. Sie ist eine Erkenntnis aus dem Klimawandel und seinen Folgen. Und den damit verbundenen anhaltenden Massenprotesten von Kindern und Jugendlichen. Sie sprechen eine klare Sprache. Sie verlangen die Einlösung eines Generationenvertrages.

Bei der Übernächstenliebe geht es um eine innere Haltung, nämlich die Bereitschaft, Opfer auch für diejenigen zu bringen, die noch nicht geboren wurden oder anderswo leben. Die nicht jeden Freitag auf die Straßen ziehen können, um für ihre Zukunft auf einem Planeten zu protestieren, damit

Leben auch für sie noch möglich ist. Das zu fordern ist nicht vermessen. Es ist notwendig.

Wir leben im Hier und Heute, als gäbe es kein Morgen und kein Woanders. Die eigene Komt uns zu un bequem. Wir kaufen Dinge, die wir nicht brauchen. Wir fliegen in ferne Länder, ohne je im Harz gewesen zu sein. Wir essen Fleisch, weil es so schön günstig ist. Und wir lesen unseren Kindern Bücher vor, die ihnen Tipps und To-Do-Listen an die Hand geben, wie sie die Welt doch noch retten können. Ist das nicht total gaga? Im Prinzip sagen wir ihnen damit: „Ich bin in meinen Gewohnheiten so festgefahren, da komm ich nicht mehr raus. Aber ihr – ihr schafft das!“

Erziehung geht aber nur über vorleben. Wie sollen unsere Kinder Übernächstenliebe lernen, wenn es ihnen niemand vormacht? Handeln ist zunächst mal von den Erwachsenen gefragt. Und bitte keine Ausreden nach dem Motto „Was kann ich als Einzelne schon verändern!“ Sondern ran an den inneren Schweinehund. Für mich ist die „Übernächstenliebe“ schon jetzt ein ganz heißer Kandidat für das Wort des Jahres.

Seenotrettung: Wenn Moral konkret wird

LEITARTIKEL

Ein von der evangelischen Kirche initiiertes Bündnis will ein eigenes Schiff zur Seenotrettung ins Mittelmeer schicken. Losgehen soll es noch im Frühjahr.

VON ANTJE SCHRUPP

„Oder soll man es lassen?“ Mit dieser sicher provokativ gemeinten Frage hat die Wochenzeitung Die Zeit im Sommer 2018 die Debatte zugespitzt. In ihrem Artikel vertrat die Journalistin Miriam Lau damals die Auffassung, dass private Seenotrettung im Mittelmeer gut gemeint, aber moralisch nicht legitim sei. Denn: „Je mehr gerettet wird, desto mehr Boote kommen – so einfach ist das.“

Aber ist es wirklich so einfach? Immerhin ist das Risiko hoch. Von hundert Menschen, die versuchen, in Booten über das Mittelmeer nach Europa zu kommen, sterben zwei bis drei, trotz privater Seenotrettung. Geht man ein solches Risiko ein, wenn man andere Optionen hat? Insgesamt sind voriges Jahr 1300 Menschen ertrunken. Wenigstens sind die Zahlen rückläufig: 2016 gab es noch über 5000 Tote. Auch die Zahl derer, die es überhaupt versuchen, sinkt: Von 373 000 Menschen in 2016 auf nur noch 141 000 in 2018.

Kritiker werfen der evangelischen Initiative eine „moralisierende“ Haltung in der Flüchtlingspolitik vor. Manche beschränken sich dabei nicht mal auf Argumente: Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, hat wegen seine Engagements für das Seenotrettungsschiff Morddrohungen bekommen.

Der Vorwurf des Moralisierens ist allerdings schon merkwürdig: Wenn nicht einmal mehr die Kir-



Die Vorsitzenden von „Gemeinsam Retten“, Michael Schwickart und Thies Gundlach, vor der „Poseidon“.

che moralisch sein darf, wer denn dann? Und was genau ist an Moral eigentlich so schlecht?

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus in der Bibel. Aber nicht nur Christinnen und Christen sollen moralisch handeln. Philosophen wie Immanuel Kant kommen zu demselben Schluss: Die Maxime des eigenen Handelns, so sein berühmter „kategorischer Imperativ“, müsse immer auch ein allgemeines Gesetz sein können. Konkret heißt das: Entweder wir retten alle Menschen in Seenot – oder wir retten keine. Wenn wir anfangen, mehr

oder weniger wertvolle Menschen gegeneinander abzuwägen, haben wir nicht nur den Boden der Christlichkeit verlassen, sondern auch den der Humanität.

Es ist nämlich nicht kompliziert, es ist genauso einfach, wie es Pfarrerin Sandra Bils voriges Jahr beim Schlussgottesdienst des Kirchentags in Dortmund sagte: „Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt.“ Sicherlich bringen die globalen Fluchtbewegungen Probleme mit sich. Und richtig ist, dass diese Probleme politisch gelöst werden müssen. Aber dass die staatlichen Seenotrettungsprogramme im Mittelmeer fast völlig eingestellt wurden und Europa nur noch Luftaufklärung betreibt, ist ein Skandal. Und die Unfähigkeit Europas, sich auf praktikable Umgangsweisen mit Flüchtlingen zu einigen, ebenso.

Denn nur weil die Staaten versagen, sind ja überhaupt so viele private Rettungsorganisationen unterwegs. Wenn sich ihnen jetzt noch ein weiteres, „evangelisches“ Schiff zugesellt, ist das nur zu begrüßen. Denn, nein: Natürlich soll man es nicht lassen!



„Man lässt keine Menschen ertrinken, Punkt.“

Pfarrerin Sandra Bils beim Abschlussgottesdienst des Evangelischen Kirchentags 2019 in Dortmund

IN IHREN WORTEN



Weihnachtsbeleuchtung? Fehlanzeige! EFO-Magazin, Nr. 5, 2019

Find ich ganz peinlich für die Stadt.
Ulli Keiling (via Facebook)

Vielleicht gar nicht schlecht. Hilft der Umwelt!
Britta Seume-Zieme

Plätzchen im Advent? EFO-Magazin, Nr. 5, 2019

Gerne lese ich das Evangelische Frankfurt und Offenbach. Bietet es doch kompakte Informationen und Impulse rund um unsere Kirche. Eine wertvolle Gelegenheit in unserem zunehmend säkulari-

sierten und kirchenfernen Umfeld! Gerade deshalb finde ich es schade, dass Ihr Autor Wilfried Steller so energisch gegen den adventlichen Genuss von Plätzchen & Co. wettet. Ist das wirklich evangelisch? Haben wir nicht die Gnade erfahren, uns eben nicht mit Wohlverhalten die Liebe Gottes verdienen zu müssen? Bedürfen wir der Unterweisung, was in der adventlichen Zeit „erlaubt“ ist? Hat nicht schon Paulus feste Speisevorschriften eher milde belächelt, als zum ehernen Gesetz für alle erhoben? Haben wir nicht mehr von Luther, Calvin und Zwingli gelernt als harsche Prinzipientreue – gerade in Sachen Genuss? Schade – für mich wurde hier wertvoller Raum verschenkt, um ein antiquiertes Bild der Christenheit auszubrei-

ten, eines, das es nötig hat, mit erhobenem Zeigefinger daherzukommen.
Gabriele Moog

EVAs Frauenorchester: Keine Angst vor falschen Tönen EFO-Magazin, Nr. 5, 2019

Schade, dass es so ein Orchester in meiner Jugend nicht gegeben hat. Ich habe auch ein Instrument gespielt, Akkordeon, leider ist es inzwischen kaputt.
Ottilie Wagner

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin),
Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion),
Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer,
Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt
am Main, Telefon 069 21 65-13 83,
Fax 069 21 65-23 83,
info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 29. März 2020.

ISSN 1438-8243

Bewährt sich die Schöpfung?

KLIMASCHUTZ

Der Arzt und Comedian Eckart von Hirschhausen engagiert sich für konsequenten Klimaschutz. Von den Kirchen erwartet er, dass sie bei diesem Thema ihre ganze Autorität in die Waagschale werfen. Ein Gastbeitrag.

VON ECKART VON HIRSCHHAUSEN

Wir sind gerade dabei, uns das Leben auf diesem Planeten zur Hölle zu machen. Wir müssen nicht das Klima retten, sondern uns. Die Klimakrise ist menschengemacht. Deshalb können und müssen Menschen etwas ändern. Sich.

Aber das war schon zu Jesu Zeiten nicht das Einfachste. Wir sind die erste Generation, die die Klimakrise auch in Deutschland mitbekommt. Und die letzte, die etwas daran ändern kann, wie schlimm es noch wird. Unser Kontingent an Emissionen ist in weniger als zehn Jahren verbraucht. Gleichzeitig steigen weiter mehr Menschen in Flugzeuge als je zuvor, wird mehr Fleisch gegessen und Auto gefahren, und wenig deutet darauf hin, dass wir „umkehren“.

Der Youtuber Rezo fragt in seiner ZEIT-Kolumne: Über die Hälfte der Deutschen sind bis heute Mitglied der großen Kirchen. Die positionieren sich glasklar zum Klimawandel. Warum zur Hölle zeigt das so wenig Wirkung?

Gute Frage. Nach vorne gedacht: Wir Christen könnten einen Unterschied machen. In der Kommunikation, in der Entschlossenheit und der Geschlossenheit.

1. Wir haben eine positive Vision zu bieten!

Der Weltkirchenrat, die Deutsche Bischofskonferenz, der Papst in seiner Enzyklika „Laudato si“, der orthodoxe Patriarch und auch seit Jahrzehnten die evangelische Kirche haben eine lange Tradition in Bezug auf „Bewahrung der Schöpfung“. Dieser Punkt ist unstrittig! Es ist ein Thema, das Christen weltweit verbindet!

Ist das Thema Klimaschutz „spirituell“ genug? Ja – denn die Abkehr von einem materialistischen Weltbild braucht eine positive Vision, die attraktiver ist als das, was wir schon kennen. Diese visionäre Kraft im Glauben gilt es, wieder freizulegen und spürbar zu machen.

Momentan kommen Veränderungsprozesse psychologisch in die Sackgasse, weil Menschen zuallererst ihren Nachteil, ihren Verlust, ihren „Verzicht“ im Fokus haben. Die Diskussion wird von Katastrophendenken auf der einen Seite und der Angst vor ei-



Eckart von Hirschhausen im Gespräch mit jungen Klima-Aktivisten in der Heiliggeistkirche beim Neujahrsempfang der Evangelischen Kirche in Frankfurt und Offenbach.

ner „Ökodiktatur“ auf der anderen bestimmt.

Wo wir Christen einen echten Dienst tun können: mehr über die Welt zu reden, in der wir leben wollen, eine positive Vision eines gerechten, solidarischen und friedlichen Miteinanders ins Zen-

trum zu stellen. Und daraus ergeben sich dann Dinge, die weniger ein „weg von“ als ein „hin zu“ bedeuten. Aus reinem „Gutmenschentum“ werden die radikalen Umbauten in unserem Wirtschaftsleben nicht gelingen.

Eine Veranstaltung wie der

Ökumenische Kirchentag in einer Metropole des Geldes wie Frankfurt könnte aber ein Zeichen setzen: Wir haben verstanden, wir sind dran, wir sind relevant. Er könnte eine Debatte beleben und ermöglichen, die aus theologischer wie gesellschaftlicher Sicht neuen Schwung braucht. Wenn die Religionen besser als „der Markt“ wissen, was wir „brauchen“ – gelingt es uns dann nicht mit ihrer Hilfe, auch deutlich weniger zu „verbrauchen“?

2. Wir Christen haben eine weltweite Organisation!

Die Kirchen sind einer von wenigen „Playern“, die tatsächlich ein globales Netzwerk und ein globales Verantwortungsgefühl haben. Sollte es nicht ein Ziel mit hoher Priorität sein, die Klimakrise, das Artensterben und die drohenden Kriege um Wasser, Nahrung und Lebensraum zu begreifen als die

Chance, die großen Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung unter ein Motto zu stellen?

Und so, wie das Klima keine Grenzen kennt, sollte auch ein ökumenischer Kirchentag das Verbindende betonen zwischen Glaubensrichtungen, Ländern und Mitgeschöpfen.

3. Der Kern des Christentums ist Nächstenliebe – die schließt auch die nächsten Generationen mit ein!

Und Nächstenliebe schließt auch die nächsten Generationen mit ein. Keine andere Institution hat das Denken über viele Generationen derart in ihrer „DNA“ verankert wie die Kirchen. Während der Zeithorizont von Politikern oft nicht ausreicht, um auf den ersten Blick unpopuläre Entscheidungen vorzubringen, braucht es die Kirchen und ihr Denken mit langem Atem und einem Gefühl, über viele hundert Jahre bereits bestanden zu haben, um auch für die nächsten Jahrhunderte erträgliche Lebensbedingungen einzufordern.

Vielleicht braucht es dafür eine neue Ethik, eine neue Aufklärung, eine neue Begrifflichkeit. In der Bibel geht es viel um die Abkehr von materialistischen Werten hin zu innerem Wachstum, Verbundenheit und gemeinsamer Verantwortung. Wie Ernst Ulrich von Weizsäcker, Vizepräsident des Club of Rome, anmahnt, brauchen wir zum Überleben auf der Erde neue Maßstäbe für eine „volle Welt“. Große Teile der Theologie sind in einer „leeren Welt“ entstanden. In weiten Wüsten lässt sich sagen: „Seid fruchtbar und mehret euch. Macht euch die Erde untertan.“ Aber mit zehn Milliarden Menschen müssen wir anders denken, handeln und mitfühlen.

Laut neuesten Klimaberichten bleiben nur noch wenige Jahre, wenn überhaupt, um menschliches Leben in zivilisierter Form langfristig zu retten. Diese Dringlichkeit ist vielen Menschen heute noch nicht ausreichend bewusst. Wie werden kommende Generationen über uns urteilen, wenn wir uns dieser Mammutaufgabe nicht stellen? Und wie wirkt es schon im Jahr 2021, wenn wir beim Kirchentag in Frankfurt anderen Themen den Vorrang geben?

Die Bewahrung der Schöpfung zu einem Leitmotiv zu machen bietet die Chance einer klaren Botschaft: Es zeigt, dass Christen über ihren kirchlichen Bereich hinaus einen wesentlichen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Als Salz der Erde, als Licht aus einer „erneuerbaren“ Quelle, und zur „Ökumene“ des gemeinsamen Hauses, in dem gilt: „Wie im Himmel, so auf Erden!“

DAS ZITAT



„Das ist doch merkwürdig: Da positionieren sich mit den beiden Kirchen zwei riesige moralische Institutionen, denen laut den aktuellsten Zahlen noch immer über die Hälfte aller Deutschen angehören, so klar und dringlich zu einem der politisch und gesellschaftlich relevantesten Themen – und wir merken es alle gar nicht.“

Rezo, Youtuber und Pfarrerssohn, in der Wochenzeitung Die Zeit

Der Sonntagsgottesdienst steht zur Debatte

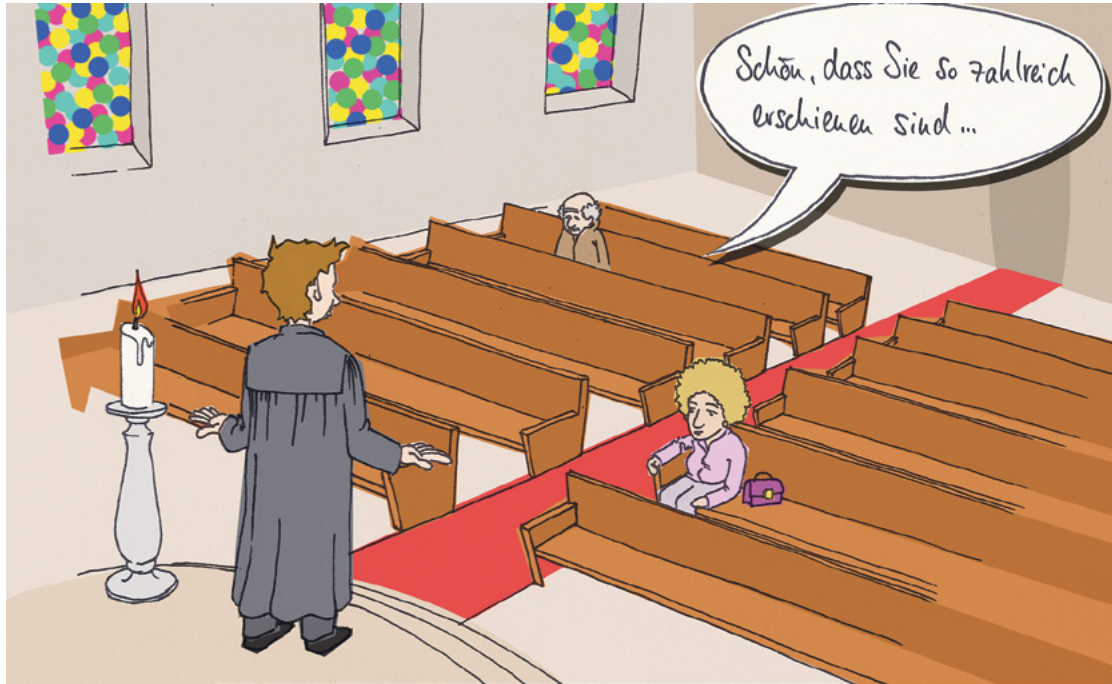


ILLUSTRATION: FELIX VOLPP

Predigt vor leeren Kirchenbänken: An vielen Sonntagen ist der Gottesdienstbesuch mäßig.

HINTERGRUND

An normalen Sonntagen gehen nur noch sehr wenige Menschen in die Kirche, und der Trend zeigt weiter nach unten. Braucht man den Sonntagsgottesdienst da überhaupt noch?

VON REDAKTION

Hand aufs Herz: Wann waren Sie zuletzt in einem Gottesdienst? Wenn Sie jetzt „Weihnachten“ sagen oder „Kann mich nicht erinnern, ist schon ewig her“ – dann sind Sie typisch evangelisch: Deutlich weniger als drei Prozent der Gemeindemitglieder gehen an einem normalen Sonntag in die Kirche. Tendenz weiter sinkend.

Dass der Gottesdienstbesuch unter Evangelischen eher mau ist, ist kein neues Phänomen. Schon im 19. Jahrhundert haben sich Pfarrer darüber beklagt. Doch inzwischen ist die Teilnahme so gering, dass manche sich schon fragen, ob man den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst überhaupt noch braucht. Der Politikberater

Erik Flüge zum Beispiel, der auch in der Kirche häufig gebucht wird, ist der Meinung, dass die Ressourcen von Pfarrern und Pfarrern besser für andere Angebote eingesetzt werden sollten. Denn alle Versuche, die Sonntagsgottesdienste attraktiver zu gestalten, damit sie mehr Publikum anziehen, sind bisher ohne substanziellen Erfolg geblieben.

Auch der Frankfurter Prodekan Holger Kamlah hat sich inzwischen von der Vorstellung verabschiedet, „dass wenn wir nur den richtigen Dreh finden würden, die Leute wieder jeden Sonntag in die Kirche kämen“. Im Gespräch mit dem EFO-Magazin betont Kamlah aber auch, dass Gottesdienste per se keineswegs „out“ seien. Denn zu besonderen Anlässen gingen durchaus viele Menschen in die Kirche. „Alle Pfarrern und Pfarrer erzählen, dass sie in ihren Gemeinden lebhaft, schöne, inspirierende und volle Gottesdienste feiern“, so Kamlah. „Aber eben nicht jeden Sonntag.“

Der Prodekan plädiert deshalb dafür, verschiedene Formen von Gottesdiensten anzubieten. Dann könnten sich Interessierte aussu-

chen, ob sie lieber einen Familiengottesdienst mit Kinderbeteiligung, einen Musikgottesdienst mit hochkarätigen Orgelwerken, oder einen Wortgottesdienst mit starker Predigt besuchen möchten. Auch eine Reduzierung kann Kamlah sich vorstellen: „Wir müssen nicht jeden Sonntag in jeder Gemeinde Gottesdienst feiern.“

In Ostdeutschland gebe es zum Beispiel Kirchen, die sonntags regelmäßig geöffnet sind, auch wenn kein Gottesdienst stattfindet. „Dort brennt dann eine Kerze, ein Ehrenamtlicher liest vielleicht aus dem Evangelium oder betet ein Vaterunser.“

Eine Diskussion zum Thema „Zweifeln erlaubt: Brauchen wir den Sonntagsgottesdienst?“ findet am Dienstag, 17. März, um 19.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Am Römerberg 9, statt (Eintritt frei); mit Statements von Peter Scherle, Direktor des Theologischen Seminars Herborn, Antje Schrupp, Chefredakteurin dieser Zeitung, und David Schnell, Gemeinde- und Museumspfarrer.

Das ganze Interview mit Holger Kamlah lesen Sie auf efo-magazin.de/sonntagsgottesdienste.

DIE LISTE

Amina Bruch-Cincar

Pfarrerin
in Offenbach



Fünf Dinge, auf die ich in diesem Jahr gut verzichten kann

1 Herausforderungen. Bei uns gibt es keine Probleme, nur Herausforderungen!“ Du meine Güte! Wenn eine Aufgabe schwer, knifflig oder gar eine Nummer zu groß ist, wozu das Ding „Herausforderung“ nennen? Weil es so schön sportlich klingt, nach Training, sexy Muskeln und Adrenalin? Als ob es eine Lust wäre, sich daranzumachen? So klingen Gewinner. Leute, die den Eindruck vermitteln wollen, als sei ihnen alles möglich und zumutbar. Ganz toll! Und wer sind die Menschen, die nachts nicht schlafen können vor Stress, die mit dem Bluthochdruck und den Magenbeschwerden? Vermutlich sind es dieselben, nur abseits der Mikrofone. Kommt, wir heben uns die Herausforderungen für Berggipfel und das Dreimeterbrett im Schwimmbad auf und reden sonst schlicht und langweilig von Aufgaben, Problemen und – ja! – Zumutungen.

2 Tage, an denen ich nicht vor die Tür komme. Vom Bett ins Bad in den Bus auf die Arbeit und dasselbe rückwärts mit Absteher in die Kita oder den Supermarkt. Na, ist das schrecklich? Ich will einmal am Tag raus, weit ausschreiten, frische Luft atmen, die Kälte oder die Sonne auf der Haut spüren.

3 Lebensmittel, die dann weggeworfen werden. Da stehen sie im Kühlschrank, die Riesenjo-

ghurtbecher, die angebrochenen Olivengläser und Käsehäppchen und harren ihres Schicksals. Die Fächer voll und doch gibt's nichts Gescheites zu essen. Irgendwann landet dann etliches im Müll mit Ablaufdatum 2017. Planung des Speisezettels und gezieltes Einkaufen würden helfen. Ich probier's aus.

4 Plastik. Ist eine wahre Pest. Der Einzelhandel hat den Widerwillen der Kundschaft registriert und verkauft das Gemüse nun unverpackt, naja, mit Hilfe biologisch abbaubarer Tütchen. Im Kühlregal aber lagern Wurst und Käse in Plastikschalen, die man vermutlich im Baugewerbe einsetzen könnte, so stabil sind sie. Als Alternative auf dem schönen Offenbacher Wochenmarkt einkaufen? Das ist ein feines Freizeitvergnügen. Im Alltag fehlt mir dazu die Zeit. Also: Frischhaltedosen und Stofftaschen gepackt und ab zu Bäcker, Metzger und Gemüseladen. So lange es sie noch gibt.

5 Endlose Diskussionen. Ich weiß, was du sagst, du weißt, was ich sagen werde und dennoch! Es zieht sich. Sei es privat am Küchentisch, wo wir zum xten Mal durchgehen, wie sich die Dienste am Rasenmäher auf die Familienmitglieder aufteilen. Oder beruflich in Sitzungen, wenn zwar alles schon gesagt wurde, aber halt noch nicht von jedem.



FOTO: JOSS BARRATI

Angeblich ist er ein selbstständiger Unternehmer, in Wirklichkeit wird er einfach nur ausgebeutet: der Paketbote Ricky Turner.

Sorry, wir haben Sie verpasst

FILMTIPP

Dem britischen Regisseur Ken Loach ist wieder ein Meisterwerk gelungen.

VON ANTJE SCHRUPP

Am Anfang steht ein Jobinterview. Ricky Turner zählt eifrig alle positiven Eigenschaften auf, die ein Arbeitgeber heutzutage hören will. Am Ende ist er Paketbote. Was das be-

deutet, zeigt Ken Loachs neuer Spielfilm „Sorry, we missed you“.

Erneut ist es dem inzwischen 83 Jahre alten Regisseur gelungen, ungerechte Verhältnisse auf den Punkt zu bringen. Dass heutzutage Arbeitnehmer zunehmend als „Selbstständige“ betrachtet werden, heißt nur, dass ihnen das unternehmerische Risiko zugeschoben wird, während sie in Wirklichkeit kaum Handlungsoptionen haben. Auch Ricky, so sehr er sich ins Zeug legt, muss scheitern.

Es ist eine Stärke von Ken Loach, Verhältnisse nicht bloß anzuklagen, sondern ihre Komplexität zu zeigen. Auch Ricky macht Fehler, etwa indem er manchmal unnötige Risiken eingeht. Aber trotzdem wird klar, dass es absolut unfair ist, wenn Menschen ständig an der Grenze ihrer Belastbarkeit agieren müssen.

„Sorry, we missed you“ ist ein unbedingt sehenswerter Film. Die Evangelische Filmjury empfiehlt ihn als Film des Monats Februar.

Schwerpunkt

Vorwärts gelebt, rückwärts verstanden

Die Welt ist mobil wie noch nie. Fast niemand verbringt den Lebensabend noch dort, wo er geboren wurde. Irgendwann heißt das auch: Abschied nehmen von alten Häusern. Und von Lebenserinnerungen, die man nicht mitnehmen kann. Von Kurt-Helmuth Eimuth



STEINPERF

Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten Besuch, es war im Jahr 1978. Meine Freundin zeigte mir auf dem Weg zu ihren Eltern, wie man die Kurven im hessischen Hinterland sportlich nehmen muss. In den Sitz des Audi 50 gepresst, staunte ich über eine Landschaft, die mich an Österreich erinnerte. Nur die Berge waren niedriger.

Und erst die Sprache! Der Sprachraum in Mittelhessen ist ein ganz eigener. Die ersten Tage verstand ich praktisch nichts. Aber im Lauf der Jahrzehnte habe ich mich eingehört, heute verstehe ich 98 Prozent.

Ich habe das Leben in dem kleinen Dorf Steinperf im Altkreis Biedenkopf lieben und schätzen gelernt. Doch nun gilt es, Abschied zu nehmen. Die Schwiegereltern sind lange verstorben, und auch wir können das Haus nicht mehr nutzen. Es muss geräumt werden.

Jedes Buch, jeder Schrank hat seine Geschichte. Man kann den Stolz nachvollziehen, wenn die Schwiegermutter vom Kauf des Küchenbuffets erzählte. Lange hatten sie sparen müssen. Der Dorfschreiner hatte es in Handarbeit hergestellt. Wie soll man da aussortieren? Welche Stücke möchte ich behalten? Was hat einen ideellen Wert?

Klar, Fotos wirft man nicht weg, die Alben finden irgendwo einen Platz. Auch die Bilder aus dem Krieg, die im Wohnzimmer-schrank lagen. Mein Schwiegervater Otto stolz in Uniform. Er, den ich nur als eingefleischten Sozialdemokraten kannte. Wir finden briefmarkengroße Bilder von fremden Landschaften, wohl Frankreich. Und Gruppenbilder von Soldaten. Auch das alte Soldbuch ist da. Mit deutscher Gründlichkeit ist festgehalten, dass an den Gefreiten Feldmütze, Drillzeug und Unterhose ausge-

geben wurden. Auch eine Gasmasken. Schließlich die Eintragungen des Lazarett. Lungensteckschuss, Kriegsgefangenschaft. Wie so viele Menschen seiner Generation sprach auch mein Schwiegervater nicht über seine Kriegserlebnisse. Wir hatten es gelegentlich versucht, aber viele Fragen bleiben unbeantwortet.

Zu den schöneren Funden gehört ein grauer Karton mit Briefen, überwiegend Glückwünsche zu unserer Hochzeit vor 38 Jahren. Aber es sind auch einige Briefe dabei, die wir uns geschrieben haben. Vergessen im Dremmel des Dachgeschosses. Viele von denen, die uns damals gratuliert haben, sind nicht mehr unter uns. Wie Sören Kierkegaard schrieb: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“

Jeder Haushalt hat Geschirr. Meine Schwiegereltern hatten davon geradezu unvorstellbare Mengen. Die brauchte man auch, für

Geburtstagsfeiern zum Beispiel – und zwar nicht für die runden, für die normalen!

Schon drei Tage vorher wurde mit dem Backen begonnen. Tische und Stühle herbeigeschleppt, das Wohnzimmer umgeräumt. Meine ungläubige Frage, wer denn alles eingeladen sei, erntete nur verständnislose Blicke. Und tatsächlich: Pünktlich um drei Uhr nachmittags war das Wohnzimmer mit Nachbarn, Freundinnen und Verwandtschaft gefüllt. Auf jedem Tisch standen drei Torten, den Kaffee durften wir Jüngeren einschenken. Denn dass jeder Gast persönlich am Platz bedient wurde, gehörte dazu.

Kein Wunder also, dass in den Schränken mehrere Ess- und Kaffeeservices gestapelt sind, dazu zahllose Kuchenplatten und jede Menge Plastikbehälter für den Transport. Schließlich bekamen alle noch etwas vom Geburtstagskuchen mit nach Hause.

Heute will niemand das Geschirr mehr haben. Selbst auf eBay erzielt es keine Nachfrage. So bleibt nur der Müllcontainer. Genauso ist es mit den Büchern. Dass der Band über die Masuren uns zur Vorbereitung einer wunderbaren Fahrradtour diene? Egal. Es hilft ja nichts.

Von besonderem ideellen Wert sind natürlich die selbstgemachten Dinge. Die Intarsienarbeiten des Schwiegervaters, sei es als Bild oder als Verschönerung von Möbeltüren. Die Kommode, die er für seine Enkelin in der Tradition naiver Bauernmalerei gestaltete. Mein Schwiegervater hatte alles, von der Maurerkelle bis zur Zollstocksammlung. Immer wieder erschallt beim Ausräumen der Ruf: „Oh, das ist noch vom Otto!“ Bis endlich einer der helfenden Freunde zu fragen wagt: Wer war denn eigentlich dieser Otto?

In der Erinnerung leben wir weiter. Das ist doch schön.

73 %

Fast drei Viertel aller Frauen ab 85 Jahre leben alleine. Aber nur ein Drittel der Männer in dieser Altersgruppe.



Fotos und Briefe bewahren Erinnerungen über Generationen hinweg. Und brauchen zum Glück nicht viel Platz.

Die Wohnung meiner Tante

Von Stephanie von Selchow



Ich saß am Schreibtisch meiner Tante und hatte einen Stapel Tagebücher vor mir liegen. Durfte ich darin lesen? Ging mich das eigentlich etwas an? Meine Tante war vor Kurzem mit 82 Jahren gestorben. Sie war die Schwester meines Vaters, der schon lange nicht mehr lebte, und meine Geschwister und ich hatten sie sehr geliebt. Sie war einfach großartig gewesen.

Und jetzt saßen wir in ihrer Wohnung. Ein paar alte Möbel und andere schöne Stücke hatten wir schon unter uns aufgeteilt, das war uns nicht schwergefallen. Aber es war ein komisches Gefühl, die Wohnung so auseinanderzunehmen. Als ob man ein Leben zerteilen würde. Das ist nicht schön. Aber es musste sein. In einem Monat sollte die Wohnung weitervermietet werden.

Meine Tante hatte sich gewünscht, dass wir ihre Sachen mit Würde behandeln. Das versuchten wir nach besten Kräften. Wäsche und Kleider hatten wir einer Freundin gegeben, die sie an Bedürftige weiterverschenken wollte. Geschirr und Küchenkram ging an meine Neffen und Nichten. Einige Bücher und CDs behielten wir, andere wollte ein Freund auf dem Flohmarkt verkaufen. Wir kamen also ganz gut voran.

Aber dann fand ich die Aufzeichnungen. Meine Tante hatte als junge Frau nicht studiert und deshalb nach ihrer Pensionierung ein Nachholbedürfnis. Zusammen mit einer Freundin, die Politikwissenschaftlerin war, hatte sie sich mit Amerika, China und dem Islam beschäftigt. Davon hatte sie oft begeistert erzählt. In einer Schublade entdeckte ich ihre Aufzeichnungen und Lektürelisten.

Da packte es mich. Da lebt ein Mensch sein Leben, bildet sich aus, sammelt Erfahrung, lernt noch im Alter, ist gebildet und großherzig – und dann auf einmal weg. Warum muss das so sein? Die Brutalität des Todes ist schwer zu verstehen. Was hat Gott sich dabei gedacht?

Die Tagebücher habe ich schließlich noch mit meiner Mutter gelesen. Eins oder zwei haben wir aufgehoben, zusammen mit alten Briefen, die meine Tante an ihre Eltern geschrieben hat. Also nur die Essenz. Entrümpeln nach dem Tod ist nicht nur körperlich anstrengend, sondern auch Seelenarbeit, Trauerarbeit.

„ES GEHT JEDES MAL UM EINE GANZ PERSÖNLICHE HEIMAT“

Mirko Bruchersiefer ist mit seinem Entsorgungsunternehmen „Rümpel Fritz“ in Frankfurt und Offenbach unterwegs. Ein Interview von Anne Lemhöfer.

Herr Bruchersiefer, Haushaltsauflösungen sind Ihr Spezialgebiet. Wie fühlt sich das für Sie als Profi an?

Mirko Bruchersiefer: Zum einen bin ich, wie Sie richtig sagen, ein Profi, der seine Arbeit tut. Im Durchschnitt ist meine Firma an einem Tag fertig, egal ob Wohnung oder Haus. Gleichzeitig ist mein Job aber auch für mich eine emotionale Angelegenheit. Mir ist jedes Mal bewusst, dass es um eine ganz persönliche Heimat geht. Wie wohl das Leben der Person ausgesehen hat, die an diesem Tisch saß, die an diesem Herd stand? Einmal habe ich unter einem Stapel alter Zeitungen Fami-

lienfotos und einen Stammbaum gefunden. Da musste ich kurz schlucken.

Die Menschen, die Sie anrufen, verbinden oft sehr persönliche Erinnerungen mit dem Haus. Wie gehen Sie damit um?

Manche Leute weinen bereits, wenn sie die Tür aufschließen. Da bin ich immer auch ein bisschen Psychologe. Ich mache ihnen Mut, gebe ihnen aber auch Zeit zum Abschiednehmen. Ganz wichtig finde ich, dass sie zumindest ein paar Gegenstände mitnehmen. Das kann eine Porzellantasse sein oder ein besonderer Stuhl. Ich weiß, dass das hilfreich ist.

Und der Rest kommt in einen Container?

Nein. Wir fahren immer mit zwei Lastwagen vor, einem großen und einem kleinen. Der

große ist für die sperrigen Möbel – Sie glauben nicht, wie groß und schwer manche Sofas sind. Der andere ist für den Kleinkram, den wir gleich entsorgen.

Was mögen Sie an Ihrem Beruf?

Ich weiß morgens noch nicht, was mich erwartet. Es gibt kaum etwas Persönlicheres als die eigenen vier Wände, und keine zwei Wohnungen, die genau gleich sind.

Haben Sie schon einmal ein Haus mit persönlichem Bezug entrümpelt?

Ja, das Haus meiner Oma. Es war mir sehr wichtig, das selbst zu machen. Da kamen viele Erinnerungen hoch, ich habe ganz viele Spielsachen aus meiner Kindheit gefunden. Wie schnell die Zeit vergeht, dachte ich.



Die Kanzel: Nur wer die Schlüsselgewalt hat, darf drauf

Diese prächtige Kanzel aus dem Jahr 1600 schmückt die historische Dorfkirche von Nieder-Erlenbach. Die evangelische Kirche in Frankfurts nördlichem Stadtteil wurde im Mittelalter erbaut und vom 17. Jahrhundert an barock ausgestaltet.

Die Kanzelbilder zeigen die Symbole der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Oben auf dem Schalldeckel sieht man die Andeutung des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube. Der Zugang führt durch eine Tür – nicht jeder und jede

darf hindurch, es bedarf einer „Schlüsselgewalt“, um auf der Kanzel sprechen zu dürfen.

Doch seit wann gibt es überhaupt Kanzeln und warum werden sie heute nur noch selten benutzt? Erfahren Sie mehr darüber im Internet auf efo-magazin.de/kanzeln.



„Die Klischees halten sich bis heute“

F-ESCHERSHEIM

Einen Runden Tisch zur Zukunft der Wohngemeinschaft Bonameser Straße hat die SPD im Ortsbeirat 9 gefordert. Aber der Magistrat ist dagegen.

VON ANTJE SCHRUPP

Auf einem Gelände am Rand von Eschersheim wurden 1953 von der Stadt Frankfurt Menschen angesiedelt, die beruflich mobil sind: Artisten, Schaustellerinnen, Altstoffhändler. „Sie leben hier teilweise in der dritten oder vierten Generation, für sie ist Frankfurt die Heimat“, sagt Sonja Keil, die im Auftrag des Diakonischen Werkes auf dem Gelände arbeitet. Inzwischen sind aus den ursprünglichen Wohnwagen meist feste Behausungen geworden.

Die Stadt Frankfurt will den Platz allerdings schließen. Deshalb überträgt sie die Nutzungsrechte für die Standplätze nicht mehr an die Kinder oder Enkel der Bewohnerinnen und Bewohner. Wenn jemand stirbt, wird die Parzelle geräumt, und die Angehörigen müssen wegziehen. Dagegen protestieren die Menschen auf dem Platz schon länger.



Seit 1953 ist das Gelände im Norden von Eschersheim Heimat für Menschen mit mobilen Berufen.

Die SPD im Ortsbeirat 9 hat nun vorgeschlagen, einen Runden Tisch einzurichten, was der Magistrat aber ablehnte. Zu Wort gemeldet hat sich daraufhin eine Gruppe von Unterstützern, darunter Adam Strauß vom Verband Deutscher Sinti und Roma und Meron Mendel, der Leiter der Bildungsstätte Anne Frank. Sie kritisieren die Haltung der Stadt und

ziehen eine Verbindung zur Verfolgung bestimmter Menschengruppen im Nationalsozialismus.

In der Tat seien fast alle Familien, die heute auf dem Platz leben, seinerzeit als Menschen, die „nach Zigeunerart“ leben, rassistisch verfolgt worden, sagt Sonja Keil, die zu diesem Thema auch wissenschaftlich geforscht hat. Sogenannte „Rasseforscher“ wie

Robert Ritter und Eva Justin hätten nach dem Krieg beim Frankfurter Gesundheitsamt gearbeitet und seien teilweise sogar für den Wohnwagenstandplatz zuständig gewesen. Bis heute seien die Menschen mit Vorurteilen seitens der Behörden konfrontiert.

Das ganze Interview mit Sonja Keil steht auf efo-magazin.de/wohngebiet-eschersheim.

KURZ NOTIERT

Preis für die Rhein-Main-Vokalisten

Der mit 2000 Euro dotierte Kulturpreis der Stadt Offenbach wurde im Januar an die Rhein-Main-Vokalisten überreicht. Der rund 40 Stimmen starke Chor, der in der Johankirche probt, steht für ein breites Repertoire von Bach bis Jazz.

Patenschaften für Orgelpfeifen

Die Mariengemeinde in Frankfurt-Seckbach lässt ihre Orgel sanieren und hat dafür eine außergewöhnliche Spendenaktion gestartet: Über die Internetseite www.mariengemeinde-frankfurt.de kann man eine der Pfeifen erwerben. Also: Kaufen Sie doch mal ein E!

Mehr Duschen für Wohnungslose

Im Tagestreff Weser 5 der Diakonie im Frankfurter Bahnhofsviertel gibt es jetzt mehr Duschen und WCs für wohnungslose Menschen. Angesichts ständig wachsender Zahlen hatten die Kapazitäten zuletzt nicht mehr ausgereicht. Insbesondere die Zahl der weiblichen Gäste ist angestiegen.

Protestantismus in Offenbach

Der Protestantismus hat in Offenbach eine sehr wechselvolle Geschichte, bei der immer wieder auch die Politik eine wesentliche Rolle spielte. In einer Artikelserie schildern wir diese Entwicklung seit den Anfängen im 16. Jahrhundert: efo-magazin.de/protestantismus-offenbach.

Der steinige Weg von Frauen ins Pfarramt

HESSEN

Es war kompliziert: Noch nicht lange sind Frauen in der Kirche gleichberechtigt.

VON SILKE KIRCH

Carola Barth war 1907 die erste Frau in Deutschland mit einem Uni-Abschluss in Theologie, 1919 wurde sie Frankfurter Stadtver-

ordnete. Aussicht auf Berufstätigkeit in der Kirche hatte sie nicht. Erst 1949 wurden Frauen zugelassen, und dann auch nur für „Sonderpfarrämter“: Sie durften sich um Frauen und Kinder kümmern, um Alte, um Gefangene, aber ohne geistliche Berufung und mit geringeren Bezügen. Vikarinnen konnten für bestimmte Dienste „verwendet“ werden, ein Pfarramt war für sie nicht vorgesehen.

1950 wurde Katharina Staritz in Frankfurt die erste Stadtvikarin für Frauenarbeit. In den 1960er Jahren gestand man Frauen dann allmählich zu, sich Pfarrerinnen zu nennen und eine Gemeinde zu führen. Heiraten durften Pfarrerrinnen erst ab 1969.

Als erste Gemeindepfarrerin wurde 1961 Waltraud Hübner in Frankfurt-Zeilsheim berufen. Eine der ersten Frauen, die als verhei-

ratete Frau nachordiniert wurde, war 1970 Gerlind Schwöbel in der Katharinengemeinde.

Wie Frauen in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau Geschichte schrieben, ist in dem neuen Buch „Frauenbewegung in der EKHN“ von Helga Engler-Heidle und Ute Knie nachzulesen. Es wird am Freitag, 13. März, um 18 Uhr in der Frankfurter Heiliggeistkirche am Börneplatz vorgestellt.

Spirituelle Erfahrungen kann man nicht einfach „machen“

F-INNENSTADT

Der Zwang zur Selbstoptimierung macht vor nichts halt, nicht einmal vor dem Glauben.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Goethes Faust wollte wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Das faustische Streben nach immer Mehr ist in unserer Gesellschaft verankert: Sie ist stark von dem Bewusstsein geprägt, dass jeder einzelne Mensch die Aufgabe hat, die eigenen Potenziale zu verwirklichen. Körperlich, geistig, seelisch und ökonomisch.

Das macht auch vor der Spiritualität nicht Halt. „Religion und



Spiritualität erreicht man nicht mit Leistungsdruck.

Spiritualität sind Optionen geworden: Das bietet einerseits größeren Freiraum, stellt andererseits

aber auch eine große Herausforderung dar“, sagte der Theologe Jochen Sautermeister in einer Ge-

sprächsrunde zum Thema „Spirituelle Selbstoptimierung“ im Haus am Dom.

An sich zu arbeiten ist primär nichts Schlechtes. Es gehört zum Menschen dazu, sich selbst verbessern zu wollen. Auch im Christentum gibt es die Hoffnung auf ein gelingendes Leben, das Streben danach, Gott im Hier und Jetzt so gut wie möglich zu verstehen, Freiheit und Liebe zu erfahren.

Die Frage ist nur: Welche Art der Selbstverbesserung ist sinnvoll, was kann dagegen schädlich sein? „Spirituelle Selbstoptimierung muss Maß halten“, sagt Brita Dahlberg, die Geschäftsführerin des Frankfurter Rings, der seit den 1970er Jahren Angebote zu „moderner Spiritualität“ macht. Das

„Göttliche in einem selbst“ lasse sich nicht nur auf kirchlichen, sondern auch auf anderen, „esoterischen“ Wegen entdecken.

In der Tat wäre es vermessen, anderen Religionen spirituelle Praktiken abspornen zu wollen, bestätigte Sautermeister. Es gebe aber eine Grenze: „Man kann sich nicht selbst an die Stelle Gottes stellen. Eine spirituelle Erfahrung kann man nicht machen, nicht alleine herstellen, man muss dazu etwas empfangen.“ Er warnte auch vor Übergriffen von „Lehrerfiguren“ in die Freiheit der Einzelnen. Eine kritische Distanz gegenüber Leuten, die behaupten, sie könnten letztgültig erklären, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, sei immer geboten.

LOKALES

NEULICH IN DER KIRCHE

Von Antje Schrupp



Kaum ein Vortrag wird heute noch von Papier abgelesen. Die meisten Predigten allerdings schon. Woran mag das liegen?

Neulich saß ich im Gottesdienst und etwas war anders. Statt wie gewohnt im schwarzen Ringbuch zu blättern, zückte der Pfarrer nämlich – ein Tablet! Da wurde mir zum ersten Mal bewusst, wie sehr in Kirchen sonst noch das Papier dominiert.

Vielleicht ist das kein Zufall. Denn kurz darauf flatterte mir eine Pressemeldung auf den Schreibtisch (haha, kleiner Scherz, sie flatterte natürlich nicht, sie poppte auf): „Liturgie-Experten sehen Tablets im Gottesdienst kritisch.“ Wie bitte?

Ja. Ein Bischof erklärte, liturgische Bücher müssten auf jeden Fall aus bedrucktem Papier sein. Ein Liturgieexperte argumentierte, den Abendmahlswein würde man ja auch nicht in Plastikbechern ausschenken. Der „gespenstische Effekt eines vom Display angestrahlten Gesichts“ wurde problematisiert. Zudem fänden es „nicht wenige Menschen irritierend, wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer über die Seiten wische, statt wie herkömmlich umzublättern.“

Nun, ja, vielleicht wird sich das mit dem „wie herkömmlich Umblättern“ bald erledigen. Könnte doch sein, dass wir Menschen irgendwann verlernen, was das überhaupt ist. Denn recht hat natürlich die ebenfalls zitierte Gottesdienstberaterin mit ihrer Erkenntnis: „Vermutlich ist es Gewohnheitssache.“



Sabine Weber sorgt dafür, dass auch Demenzkranke etwas vom Besuch im Bibelmuseum haben.

Anfassen und probieren

SACHSENHAUSEN

Das Bibelhaus-Erlebnismuseum bietet jetzt auch spezielle Führungen für Demenzkranke an.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

„Joholladahüdül“, ruft Frau M. laut in das große Kuhhorn. Die kleine Gruppe, mit der sie aus dem Altenpflegeheim Marthahaus ins Bibelmuseum gekommen ist, hat sich vor einer Vitrine mit den Musikinstrumenten aus biblischen Zeiten versammelt. „Ja“, sagt Museumspädagogin Sabine Weber freundlich, „das erinnert an ein Alphorn. Sie können auch hineinblasen und

einen Ton erzeugen.“ Die Besucherinnen und Besucher können auch Zimbeln schlagen und in eine Flöte blasen. „Ich weiß noch, wie meine Kinder das gelernt haben“, erinnert sich eine.

Sabine Weber sorgt dafür, dass auch Menschen, bei denen das Gedächtnis nachlässt, im Bibelmuseum etwas erleben. „Wir machen diese Führungen von Herz zu Herz, nicht auf gleichem Wissensstand, aber auf Augenhöhe.“ Sie lässt viel Raum für Kommentare und Fragen und vermeidet jegliche Hektik.

Vor dem großen Fischkutter erzählt sie der Gruppe, dass Jesus oft mit Fischern unterwegs war. „Kennen Sie das Lied, es kommt ein Schiff, geladen? Das

singen wir jetzt.“ Sobald es losgeht, stimmen fast alle ein. Sabine Weber wundert sich nicht. Sie hat an Fortbildungen über Demenz teilgenommen und weiß, dass Lieder, die man als Kind gelernt hat, tief im Gedächtnis verankert sind. Und tatsächlich: Die Gesichter strahlen beim Singen, die Stimmung ist gelöst.

„Die Führung ist für viele ein Highlight“, sagt Beate Laux, die Leiterin der psychosozialen Betreuung im Marthahaus. Selbst bei fortgeschrittener Demenz redeten die Menschen oft noch am nächsten Tag mit leuchtenden Augen von dem, was sie erlebt haben. Ermöglicht werden die Führungen durch einen Fonds der Stiftung Diakonie Hessen.

„Schwierige Situation für Mütter“

INTERVIEW

Das Bundesfamilienministerium will auch unverheirateten Vätern automatisch das Sorgerecht geben. Die Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau (EFHN) kritisieren die Pläne.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANTJE SCHRUPP

Frau Heymann, warum sind die Evangelischen Frauen gegen ein automatisches Sorgerecht für unverheiratete Väter?

Ricarda Heymann: Weil es da gar keine Regelungslücke gibt. Der Zugang zum Sorgerecht für alle Väter ist schon jetzt sehr niedrigschwellig möglich. Ein Automatismus würde aber Mütter in bestimmten Fällen in eine sehr schwierige Situation bringen.

In welchen Fällen?

Zum Beispiel, wenn sie von einer Zufallsbekanntschaft schwanger wurden, sich im Lauf der Schwangerschaft getrennt haben oder vom Vater des Kindes Gewalt erlebt haben. In den ersten Lebenswochen des Kindes ist viel zu tun. Beim Standesamt muss die Geburtsurkunde beantragt werden, es müssen drei U-Untersuchungen gemacht und vielleicht medizinische Entscheidungen getroffen werden. Wie soll das möglich sein, wenn der automatisch sorgeberechtigte Vater nicht greifbar ist, wenn die Eltern keine Kommunikationsgrundlage haben oder wenn die Frau Angst vor ihm hat?

Aber ist es richtig, den Vater einfach außen vor zu lassen?

Natürlich muss irgendwann geklärt werden, wer was wie entscheidet. Aber doch nicht in den ersten Wochen nach der Geburt! Aus unserer Sicht widerspricht

ein solches Vorgehen dem im Grundgesetz festgeschriebenen Mutterschutz für die Zeit von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.

Es gibt bisher relativ wenig feministischen Protest gegen die Pläne. Wie erklären Sie sich das?



Ricarda Heymann ist frauenpolitische Referentin der EFHN.

Ich vermute, es liegt daran, dass gemeinsame Elternschaft für die meisten Paare selbstverständlich ist. Aber nicht jede Schwangerschaft beruht auf einer einvernehmlichen Elternbeziehung. Für Frauen, die sich in einem Schwangerschaftskonflikt befinden, hätte eine solche Reform katastrophale Folgen.

KURZ VORGESTELLT



Wer war eigentlich Lydia?

Im Nordwesten Frankfurts gibt es seit Januar die neue Lydiagemeinde, entstanden aus der Fusion von Auferstehungs- und Wicherngemeinde und der Gemeinde Hausen. Aber wer war eigentlich diese Lydia, nach der sich die neue Gemeinde benannt hat?

Lydia wird in der Apostelgeschichte (Kapitel 16) erwähnt. Demnach war sie in Philippi, einer Stadt im heutigen Nordgriechenland, eine erfolgreiche Geschäftsfrau, Purpurhändlerin. Sie ließ sich als eine der ersten Personen auf europäischem Boden taufen. Dem Apostel Paulus und seinem Begleiter Silas bot Lydia ihr Haus als Wohn- und Wirkungsstätte an, der Ort wurde zu einer wichtigen Keimzelle des christlichen Glaubens. In seinem „Philippenerbrief“ erwähnt Paulus außerdem die große finanzielle Hilfe, die er aus dieser Gemeinde bekommen hat.

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Infotelefon, Kircheneintrittsstelle und Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach.

Beratung

Telefonseelsorge	0800 1 110111
Beratung für Frauen	94350230
Beratung und Therapie	5302222
Paar- u. Lebensberatung	5302222
Familienberatung	5302220
Migration und Flucht	5302291
Beratung in Höchst	759367210

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum	9207080
Evangelische Akademie	17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke	24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt	9591490
Sankt Peter	2972595100
Jugendreisen	95914922
Evangelisches Jugendwerk	9521830

Diakonie

Geschäftsstelle	24751490
Pflegezentrum	254920
Hauskrankenpflege	2492121
Demenz-Projekte	25492140
Betreuungsdienst	25492131
Kleiderspenden	24751496550

Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte	
Dominikanergasse	295456
Suchtberatung	15059030
Suchtberatung Höchst	759367260

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

Tag & Nacht

VERANSTALTUNGEN / LOKALES

KONZERTE

SO **Orgelkonzert F-Hauptwache**
FEB 16
 Werke von Bach, Mendelssohn, Reubke am Sonntag, 16. Februar, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10 Euro).

MO **Arienabend F-Nordweststadt**
FEB 17
 Arien, Duette und Ensembles aus verschiedenen Opern und Oratorien am Montag, 17. Februar, um 20 Uhr in der Kirche Cantate Domino, Ernst Kahn Straße 20 (Eintritt frei).

MI **Cello und Orgel F-Heddernheim**
FEB 19
 Werke von Bach und anderen am Mittwoch, 19. Februar, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

SO **Flötenspektakel F-Nordend**
FEB 23
 Acht Querflöten spielen Musik von Händel bis Queen am Sonntag, 23. Februar, um 18 Uhr in der Diakonissenkirche, Cronstettenstraße 57-61 (Eintritt frei).

MO **Frankfurt Chamber Brass F-Innenstadt**
FEB 24
 Blechblas-Konzert am Rosenmontag, 24. Februar, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (15 Euro).

SO **Orgelkonzert F-Hauptwache**
MAR 08
 Werke von Bach, Liszt, Franck und Olsson am Sonntag, 8. März, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10 Euro).

MO **Trompete, Violine, Orgel F-Innenstadt**
MAR 09
 Kammermusik aus drei Jahrhunderten am Montag, 9. März, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche, Börneplatz (10 Euro).

SO **Orgelkonzert OF-Buchhügel**
MAR 15
 Konzert von Hans-Jürgen Kaiser, Domorganist in Fulda, am Sonntag, 15. März, um 17 Uhr in der Markuskirche, Kopernikusstraße 54 (Eintritt frei).

SO **Orgelkonzert F-Hauptwache**
MAR 22
 Werke von Pachelbel, Liszt, Reger, und Duruflé am Sonntag, 22. März, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10 Euro).

MO **Der Kontrabassist OF-Buchhügel**
MAR 29
 Ioan Christian Braica spielt Weltliteratur für Kontrabass-Solo am Sonntag, 29. März, um 17 Uhr im Gemeindesaal der Markuskirche, Kopernikusstraße 54 (Eintritt frei).

Kaffeehaus-Atmosphäre bei Torte und unterhaltsamer Musik



Amina Bruch-Cincar legt hin und wieder die Rolle der Pfarrerin ab und wird zur Sopranistin.

OF-BÜRCEL

Wiener Kaffeehaus-Atmosphäre herrscht am Sonntag, 22. März, in der Gustav-Adolf-Kirche in Offenbach-Bürgel (Langstraße 62). Schon ab 14 Uhr gibt es selbst gemachte Torten, Kaffee und Sekt,

ab 15 Uhr musiziert das Streichquartett „Concertino“ zusammen mit der Sopranistin Amina Bruch-Cincar, die den meisten wohl eher als Pfarrerin der Gemeinde bekannt ist oder auch als Kolumnistin dieser Zeitung. Das Programm ist unterhaltsam:

Es gibt eingängige Klassik aus Oper und Operette, Wiener Lieder, Tango, Filmmusik sowie Pop von Adele oder Bon Jovi.

Karten für das Konzert kosten 12 Euro, es gibt sie ab 2. März unter Telefon 069 862091, Restkarten an der Abendkasse.

VORTRÄGE, DISKUSSIONEN, WORKSHOPS

DI **Gewaltfreie Kommunikation OF-Rumpenheim**
FEB 18
 Einführungsabend in die Methode der gewaltfreien Kommunikation am Dienstag, 18. Februar, um 19 Uhr im Gemeindehaus Rumpenheim (Eintritt frei).

DI **Sterbehilfe F-Römerberg**
FEB 18
 Vortrag von Alfred Simon über ethische Streitpunkte zur Sterbehilfe am Dienstag, 18. Februar, um 18.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

SA **Equal Care Day F-Innenstadt**
FEB 29
 Workshop zum Thema Wirtschaft und Care am Samstag, 29. Februar, von 11 bis 16 Uhr im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15. Anlass ist ein bundesweiter Aktionstag zur unsichtbaren und unbezahlten Sorgearbeit.

MO **Krieg und Gewalt im 21. Jahrhundert F-Römerberg**
MAR 02
 Podiumsdiskussion mit Nicole Deitelhoff und Herfried Münkler am Montag, 2. März, um 19.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

DO **Was tut sich im US-Wahlkampf? F-Römerberg**
MAR 05
 Podiumsdiskussion mit Analysen und Einschätzungen am Donnerstag, 5. März, 19 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

DI **Generationenvertrag und Jugend F-Römerberg**
MAR 10
 Das Rentensystem auf dem Prüfstand: Podiumsdiskussion am Dienstag, 10. März, um 19 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

MI **Interreligiöses Mitsingen F-Gallus**
MAR 11
 Zum Reinschnuppern: Choratelier des Tehillim-Psalmen-Projekts des Interreligiösen Chores Frankfurt am Mittwoch 11. März und 1. April, jeweils um 19.30 Uhr im Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Mainzer Landstraße 293 (Infos und Anmeldung unter info@ircf-frankfurt.de).

MO **Mit Sprache Politik machen F-Römerberg**
MAR 16
 Vortrag von Wilfried Härle am Montag, 16. März, um 18.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Römerberg 9 (Eintritt frei).

DI **Integration – ein Protokoll des Scheiterns? F-Römerberg**
MAR 24
 Vortrag und Gespräch mit Hamed Abdel-Samad, Dienstag, 24. März, um 19.30 Uhr in der Evangelischen Akademie, Am Römerberg 9 (Eintritt frei).

GOTTESDIENSTE

SO **Valentinstags-Gottesdienst OF-Bürgel**
FEB 16
 Gottesdienst mit Hochzeits-sängerin Birgit Kröcker und anschließendem Sektempfang am Sonntag, 16. Februar, um 18 Uhr in der Gustav-Adolf-Kirche, Langstraße 62.

DO **Taizé-Andacht F-Römerberg**
FEB 20
 Andacht mit Taizé-Liedern zum Mitsingen am Donnerstag, 20. Februar, um 18 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

SO **Gerne mit Kostüm! F-Gallus**
FEB 23
 Allerletzte Büttenpredigt von Pfarrer Jürgen Reichel-Odié am Sonntag, 23. Februar, um 10 Uhr im Fastnachtsgottesdienst in der Friedenskirche, Frankenallee 150.

DI **Frauengottesdienst F-Römerberg**
MAR 10
 Ökumenischer Frauengottesdienst zum Thema „Stille“ am Dienstag, 10. März, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

SO **Gottesdienst aus der Stille F-Innenstadt**
MAR 22
 Gottesdienst mit Musik, spirituellen Elementen und wenig Worten am Sonntag, 22. März, um 17 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz.

VERSCHIEDENES

DO-SO **Luminale in Kirchen Frankfurt/Offenbach**
MAR 12-15
 Bei der Luminale vom 12. bis 15. März werden auch wieder zahlreiche Kirchen dabei sein. In der Katharinenkirche an der Frankfurter Hauptwache gibt es eine audiovisuelle Performance mit Live-Konzert jeden Abend um 19.30 Uhr. Auch anschließend lässt sich die Installation betrachten. In der Johanniskirche in Offenbach, Ludwigstraße 131, wird ein „Wald aus Lichtsäulen“ zu sehen sein. Dazu gibt es ebenfalls Musik und Lesungen.

SO **30 Jahre Duo Camillo F-Eschersheim**
MAR 22
 Musikkabarett mit dem Duo Camillo am Sonntag, 22. März, um 18 Uhr in der Andreasgemeinde, Kirchhainer Straße 3, zugunsten des Freizeitentrums Haus Heliand (15 Euro).

Aus Platzgründen kann hier nur eine Auswahl an Veranstaltungen genannt werden – das Gesamtprogramm finden Sie unter efo-magazin.de/termine.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH
 In der Römerstadt 10
 Hedderheimer Landstraße 17
 60439 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Heerstraße 28
 60488 Frankfurt/M.

Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
 Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
 Tel. 069 / 27 22 07 87
 Wilhelm-Leuschner-Str. 12
 60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
 Tel. 06173 / 32 42 860
 Dieselstraße 6
 61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
 Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
 Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Die Kirchen sind mittendrin im Stresstest für die Demokratie.« Arnd Henze, Journalist

„Nach dem Evangelium müssten wir längst gemeinsam Abendmahl feiern“

SACHSENHAUSEN

Der Frankfurter Jesuit Ansgar Wucherpfennig fordert ein Umdenken.

VON REDAKTION

„Nach dem Evangelium müssten evangelische und katholische Christen nicht erst morgen, sondern eigentlich schon seit vorgestern gemeinsam Abendmahl feiern“, schreibt der Frankfurter Jesuitenpater und Direktor der katholischen Hochschule Sankt Georgen in einem Beitrag für die sächsische Kirchenzeitung. Es



„Es gibt keine theologischen Gründe dagegen.“ Ansgar Wucherpfennig

gebe keine theologischen Gründe, die ein gemeinsames Abendmahl unmöglich machen, und keine Kirche könne „alleinige Macht über diese Speise beanspruchen“.

Das Thema hat aktuelle Brisanz, weil nächstes Jahr in Frankfurt der Ökumenische Kirchentag stattfindet, und viele Menschen von den Kirchen erwarten, dass dort gemeinsame Abendmahlsfeiern stattfinden.

Podcast: Zwei Pfarrerstöchter plaudern über die Bibel

INTERNET

„Unter Pfarrerstöchern“: Podcast mit Sabine Rückert und Johanna Haberer.

VON ANTJE SCHRUPP

Die eine ist stellvertretende Chefredakteurin der Wochenzeitung Die Zeit, die andere Theologieprofessorin an der Universität Erlangen-Nürnberg. Gemeinsam sprechen die Schwestern Sabine Rückert und Johanna Haberer in ihrem neuen Podcast „Unter Pfarrerstöchern“ über die Bibel.

In jeder Folge wird betont, dass niemand missioniert und auch niemand belehrt werden soll. Sondern die beiden plaudern einfach sachkundig aus ihren Nähkästchen. Aber das tun sie dann so unterhaltsam, dass sowohl Bibelkundige als auch Bibelneulinge etwas davon haben. Alle zwei Wochen erscheint eine neue Folge.



ROLF OESER

Krebsdiagnose? Jetzt vor allem keine Panik!

Jedes Jahr gibt es in Deutschland eine halbe Million neuer Krebserkrankungen. Was in so einem Fall wichtig ist, darüber sprachen wir mit der Psychoonkologin Claudia Gutmann und

Pfarrer Kurt W. Schmidt (Interview auf efo-magazin.de/krebsdiagnose). Ein Vortrag über „Leben mit Krebs und danach“ findet am Mittwoch, 11. März, um 18.30 Uhr in der Evangelischen

Akademie, Römerberg 9 statt (Eintritt frei). Unser Foto zeigt Ehrenamtliche der Offenbacher Gustav-Adolf-Gemeinde beim Nähen von Kissen für Brustkrebs-Patientinnen.

TÄTER-OPFER-AUSGLEICH

Gespräche bringen oft mehr als ein Strafprozess

FRANKFURT

In einem Strafverfahren geht es nur um den Angeklagten. Anders beim Täter-Opfer-Ausgleich: Hier können sich die Geschädigten aktiv einbringen, und die Beschuldigten müssen sich ihrer Verantwortung stellen.

VON JENS BAYER-GIMM/EPD

Die drei Fußballfans meldeten sich zerknirscht. Ihr Verein hatte verloren, zum Frust kam Alkohol, und dann kreuzte dieser Mann mit dem falschen Fan-Schal ihren Weg. Einer schlug zu, der Passant ging verletzt zu Boden. Vor Gericht riet die Anwältin den dreien, den Täter-Opfer-Ausgleich der evangelischen Kirche in Frankfurt aufzusuchen.

Die Gewalttat aus heiterem Himmel hatte das Opfer nachhaltig verstört, berichtet die Sozialarbeiterin und Mediatorin Birgit Steinhilber, die die Vermittlungsstelle bis Jahresende geleitet hat. Der Mann Mitte 30 traute sich nicht mehr, zu einem Fußballspiel zu gehen. Aber er stimmte einem Gespräch zu. „Wir haben einen großen Fehler gemacht und möchten dafür eintreten“, versicherten die Angreifer. Sie hätten dem Opfer angeboten, ihn zu einem Fußballspiel zu begleiten, was der Mann jedoch ablehnte. Aber er akzeptierte die Entschuldigung: „Ich habe keine Angst mehr vor euch“, sagte er. „Ich möchte auch nicht, dass ihr groß bestraft werdet.“ Er verlangte ein Schmerzensgeld von 2000 Euro. Die drei waren einverstanden.

Anders als ein Strafprozess bietet der Täter-Opfer-Ausgleich Konfliktparteien die Möglich-

keit, sich einvernehmlich zu einigen. Die Beschuldigten werden mit den Folgen ihres Handelns direkt konfrontiert, die Geschädigten können sich aussprechen. „Von einem Strafurteil hat das Opfer nichts“, sagt Steinhilber. „Aber im Täter-Opfer-Ausgleich kann der Geschädigte die Tat dem Beschuldigten vorhalten. Und bei einer Einigung gehen beide gestärkt aus dem Gespräch.“

Die Vermittlungsstelle der Diakonie in Frankfurt ist die älteste und größte dieser Art in Hessen. Sie führt jährlich Gespräche mit mehr als tausend Beteiligten, je zur Hälfte Jugendliche und Er-



ELISA NADERI

„Von einem Strafurteil hat das Opfer nichts.“

Birgit Steinhilber, Mediatorin

wachsene. In knapp der Hälfte der Vermittlungen im Erwachsenenstrafrecht und bei 90 Prozent der Vermittlungen im Jugendstrafrecht gibt es eine Einigung. Am häufigsten geht es um Körperverletzungen, aber auch Fälle von Beleidigung, Bedrohung, Nötigung, Erpressung, Sachbeschädigung, Diebstahl oder Betrug landen hier.



KULTUR

Von Anne Lemhöfer



Kennen Sie Alice Rahon oder Kay Sage? Nein? Dann nichts wie hin in die Ausstellung „Fantastische Frauen“ in der Schirn.

Das geheimnisvolle „Bildnis von Ubu“, eine manipulierte Fotografie eines Gürteltier-Embryos, ist zum Symbol des Surrealismus geworden. Doch seine Schöpferin, Dora Maar, kennen die meisten nur als Geliebte von Picasso. Meret Oppenheim gilt als „Muse der Surrealisten“, seit der Fotograf Man Ray sie in erotischen Posen aufnahm. Dabei fotografierte sie selbst und schuf Gemälde, Möbel, Schmuck, Brunnen und Gedichte.

Aber jetzt gibt die Ausstellung „Fantastische Frauen“ den Surrealistinnen eine gemeinsame Plattform. Während die Männer Frauen als Göttin, Teufelin, Puppe, Fetisch oder Traumwesen zeichneten, begaben sich die Surrealistinnen auf der Suche nach einer neuen Identität und entdeckten ihre eigene Formensprache.

Neben berühmten Namen wie Louise Bourgeois und Frida Kahlo sind auch zahlreiche unbekannte Persönlichkeiten wie Alice Rahon oder Kay Sage zu entdecken (13. Februar bis 24. Mai, Schirn Frankfurt).

ANZEIGE

Diakonie Diakoniestation Frankfurt am Main gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110
Telefax (069) 25 49 2-198
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege: Information und Beratung
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de